

SWR2 Wissen Aula

Das Phänomen Zynismus - Hochmütig und kalt

Von Tilman Allert

Sendung: Mittwoch, 6. Januar 2021, 8.30 Uhr

Erst-Sendung: Sonntag, 19. April 2020, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Regie: Autorenproduktion

Produktion: SWR 2020

Der Zyniker verachtet sich selbst, die anderen und die Welt, er vergöttert die Sinnlosigkeit. Damit reagiert er auf die Zumutungen der Moderne.

SWR2 Wissen Aula können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Manuskript

Anmoderation:

Mit dem Thema: „Das Phänomen Zynismus - Hochmütig und kalt.“ Am Mikrofon Ralf Caspary.

Die Bundeskanzlerin hat in ihrer Neujahrsansprache jene „Unverbesserlichen“ kritisiert, die das Virus leugneten. Verschwörungstheorien seien „nicht nur unwahr und gefährlich“, sie seien auch „zynisch und grausam“ jenen Menschen gegenüber, die in der Pandemie geliebte Menschen verloren hätten. Soweit Angela Merkel.

Und der Bezug zum Zynismus ist durchaus richtig und verständlich: Das Adjektiv zynisch bezeichnet zumeist eine gefühllose, mitleidlose, menschenverachtende Haltung, mit der der Zyniker der Welt und der Gesellschaft begegnet. Zynismus kann durchaus klug machen, aber auch sehr kalt und statisch. Zugleich gilt der Zyniker als Phänotyp der Moderne, er reagiert auf alle Herausforderungen mit der Geste des: Ist doch eh alles sinnlos. Was zeichnet den Zyniker genau aus, warum reibt er sich gerade an der Moderne?

Antworten gibt Tilman Allert, Senior-Professor für Soziologie an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, sie hören die Wiederholung einer Sendung aus dem Jahr 2020, das ursprünglich für heute vorgesehene Thema mussten wir leider verschieben.

Tilman Allert:

„Im Islam leben und sterben wir alle“, zu dieser Reflexion gelangt niemand anderer als Johann Wolfgang von Goethe. Nanu, fragt man sich. Was ist da mit dem großen deutschen Dichter los? Im hohen Alter vertieft in Philosophie und Dichtkunst des Orients, denkt Goethe über den Vorsehungsglauben nach. Der Vers, der der Ergebung in den göttlichen Willen, dem Inshallah, dem „so Gott will“, das Wort redet, stammt aus dem Buch der Sprüche des west-östlichen Diwans. Klingt das nicht überraschend aus dem Munde von jemand, dessen Leben und Werk nichts anderem gewidmet war als der Autonomie des Menschen, der Idee verantwortlicher Selbstgestaltung? Was der alte Herr aus Frankfurt meint, ist die Demut, die Achtung im Verhältnis zur Welt. Und keine Philosophie, keine Haltung steht dazu in einem so deutlichen Gegensatz wie der Zynismus, dem Hohn auf die Welt. Im Zynismus feiern Menschen eine Preisgabe an die Welt, verbunden mit einem bitteren Abschied von jeder Möglichkeit der Gestaltung. Unübertroffenes Vorbild für diese besondere Art des Nichtstuns ist der berühmte Diogenes von Sinope. Der Legende nach hatte dieser es sich in einer Tonne bequem gemacht, ein Aussteiger, kein Dummkopf, aber ein notorischer Besserwisser mit Hang zum subversiven Rückzug aus der verachteten Welt. Schon seinem antiken Vorbild nach, eine kultivierte Gleichgültigkeit gegenüber den selbstgesetzten Normen einer sozialen Ordnung, handelt es sich um eine Form von geistiger Klugheit, und zwar eine, die mit einem hohen Preis zu zahlen ist. Zynismus ist eine Form der Weltverachtung, Zyniker sind die Komplizen der

Trostlosigkeit. Dass er Selbstverachtung impliziert, genau betrachtet ihre Kehrseite bildet, gehört dazu, bleibt den Zynikern nicht selten verborgen - in einer Karikatur von Erhabenheit ist das große Andere, die Welt, sind die Anderen Gegenstand der Beurteilung. Zynismus betrachten wir als ein Verhältnis zur Welt, attraktiv ist er durch eine grandios verblüffende Geste der Reduktion von Komplexität, ein „Ätsch“ gegen die Mühen des Verstehens.

Wir wollen den verschiedenen Ausdrucksformen des Zynismus nachgehen, seinen geistigen Nachbarn ebenso wie seinen geistigen Widersachern im folgendem unsere Aufmerksamkeit widmen. Worin liegt die seelische Attraktivität des zynischen Weltbildes, in welchen Milieus wird er besonders gepflegt und welchen gesellschaftlichen Ursachen ist die Neigung zum Zynischen geschuldet? Steht die moderne Gesellschaft mit dem Zynismus vor den Folgen einer geschrumpften Überzeugungskraft des religiösen Glaubens und rückt mit dem Zynismus eine neue Form von Schicksalsglauben in die wissenschaftsorientierte moderne Welt? Wir gehen in drei Schritten vor: In einem ersten Schritt wollen wir möglichen Weltverhältnissen nachspüren. Geistig imponiert beim Zynismus die Nähe zum Schicksalsglauben. Sodann widmen wir uns der Frage nach den sozialen Voraussetzungen und Folgen zynischer Weltbetrachtung. Irritiert der Zynismus zwar als eine individuelle Charakterschwäche, so begegnen wir ihm als eine Zeiterscheinung und manchmal hat es den Anschein, als böte sich mit dem Internet eine gigantische Tonne an. Voraussetzungslos wird niemand zum Zyniker. Soziale Ordnungen geben Anlass zu zynischem Kommentar, insbesondere wenn die Menschen in ihren Gewohnheiten von Veränderungszumutungen überrannt, überfordert werden. Und schließlich drittens fragen wir – und damit kämen wir dann wieder auf den alten Goethe zurück –, welche Philosophie, welche Haltung denn in den Ideenwettstreit mit dem Zynismus treten könnte? Soll dem Zynismus das letzte Wort überlassen sein, applaudieren wir sogar seinem rasanten Auftritt, dem „Ick bin all do?“, dass die Nachdenklichen so gern überrumpelt?

Schauen wir zunächst in einem weiten Zeitbogen zurück. Der liebe Gott, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, mag zwar alles sehen, aber was er da zu sehen bekommt und wie der Gläubige vermeint zu steuern vermag, erscheint dem modernen Menschen als selbst kreierte. Die Geschichte sei der Austritt des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, so lautet die berühmte Formulierung des Philosophen Immanuel Kant, und dieses Credo gehört im Übrigen zur Morgenröte der Soziologie. Das Schicksal als eine Zurechnungsgröße, als eine Instanz unbeeinflussbarer Determination, wird disqualifiziert und macht Ideen Platz, in deren Mitte die Menschen und ihre Ordnung stehen. Vorgängen wie dem Kampf der Klassen, der Logik der Märkte oder was dergleichen Kausalitäten mehr sein mögen, rechnet die Moderne das Handeln zu. Als wichtigste Neuerung in der Geschichte des menschlichen Nachdenkens über sich selbst kommt demnach hinzu: die Selbstgewissheit des Subjekts. Damit erfolgt ein gewaltiger Einschnitt im Verhältnis von Menschen und Welt, ein Vorgang, der sich kulturell auf die Gedankenwelt der Aufklärung zurückführen lässt. Seitdem verkriecht sich der Schicksalsglaube in die Hinterstuben der Esoterik, der notorischen Schwarzseher, und den Freunden des Handlinienlesens und siehe da: der Zynismus, den wir zu unserem Thema machen wollen, ist das schickste Kostüm, in dem der Schicksalsglaube daherkommt, er kommt als Durchblicker verkleidet daher – eine Klugscheißerei, hoch im Kurs bei vielen Zeitgenossen, insbesondere bei solchen, die vor zwei Dingen Reißaus nehmen: vor der Erfahrung der Imperfektion des menschlichen Handelns sowie vor der Idee einer Verstehbarkeit der Welt. Bleiben wir noch für einen Moment beim Schicksalsglauben, dem, wie ausgeführt, der Zynismus zu Leibe rückt und doch so weit von ihm nicht entfernt ist. Konjunktur hat der Schicksalsglaube nicht, gelegentlich klopfen wir noch dreimal auf Holz, wenn wir verkünden, ein vermutetes Unheil sei uns erspart geblieben und natürlich muss der Geißbock vom 1. FC Köln stets mit im Fußballstadion stehen, aber das sind Beispiele für eine Routine

des Schicksalsglaubens, ohne jede affektive oder moralische Wertigkeit, eine Art *façon de parler*. Menschen handeln. Menschen schreiben ihrem Handeln, eigenem und fremden Handeln, Motive zu und sind somit in der Lage, Handlung und Handlungsergebnis in ein Verhältnis zu setzen und wiederum auf ihre Zuschreibungen zurückzuführen: Jemand grüßt mich, weil ich ihn begrüßt habe – so meine Zurechnung. Meinen beruflichen Erfolg interpretiere ich als Ergebnis eigener Anstrengungen. Die Menschen greifen zu den Waffen, weil sie die Aktivitäten ihrer Gegenüber als Bedrohung erlebt haben. Stets erfolgt die Zurechnung eingetretener Ereignisse auf investierte Motive, geistige Grundlagen, Strategien, Wünsche u. dgl. Als Kinder kennen wir nur eine Zurechnung: „Komm liebe Sonne scheine, lass uns nicht lang alleine, hell durch die Wolken sende Deinen Strahl“. Und wenn die Sonne dann wieder scheint, dann rechnen wir unserem Liedchen zu, dass die Temperaturen gestiegen sind und wir endlich in kurzen Hosen draußen rumlaufen können. Geistige Differenzierung setzt nun menscheitsgeschichtlich in dem Moment ein, in dem Menschen beginnen, mit der Natur und der eigenen Sozialität unterschiedliche Zurechnungsadressen zu verwenden. Und hierbei ist die Idee einer Instanz wichtig, die wir als Schicksal bezeichnen können. Das ist nicht mehr als eine riesige Black Box, in die alles gehört, was als nicht zurechenbar erfahren wird. Schicksal bezieht sich somit auf eine besondere Form der Zurechnung von eingetretenen Ereignissen, Handlungen, die eine besondere Qualität haben: a) sie beeindrucken die Menschen wegen ihrer Unkontrollierbarkeit, b) sie entziehen sich der Idee der Selbstverantwortung, c) sie konfrontieren Menschen mit der psychosozialen Elementarerfahrung der Ohnmacht. Die gestische Abkürzung dieser Form der Erfahrungsverarbeitung ist das Achselzucken – es ist die Geste der Selbstpreisgabe, der Resignation, des Überwältigt-Seins, des Verzichts auf Eigenmotivation – es ist sozusagen der Moment, in dem Sysiphos der Stein erneut vor die Füße rollt.

In diesem Erfahrungsmoment der Konfrontation mit Nichtverstehbarkeit mit Nichtzurechenbarkeit schlummert im Übrigen, dieses gedankliche Fenster sei kurz geöffnet, das Geheimnis der Religionsentstehung – und ich verweise in dem Zusammenhang nur kurz auf die dramatischste Form der Nichtzurechenbarkeit, den Tod, der für die Menschen eine Katastrophe darstellt infolge des mit ihm erfahrenen Resonanzverzichts des Gegenübers.

Kehren wir zurück:

Schicksal geht auf eine Zurechnungskonfusion zurück und darin liegt nun beides zugleich: sie kann erneute Anstrengung initiieren einerseits ebenso wie Eigenaktivität torpedieren – religionsgeschichtlich scheiden sich hier Wege der fatalistischen Hinnahme von den Wegen einer stets neu durch keine Misserfolge zu erschütternder Aktivität. Nun wird sichtbar die suggestive Kraft des Schicksalsglaubens. Er heftet sich an die Wahrnehmung von Ereignissen und brät sich folgendes Ei drauf:

Schicksalsglauben verführt zu geistiger Bequemlichkeit bis Apathie,

Schicksalsglauben ist angst- und hoffnungsdiktirt,

Schicksalsglauben bemüht eine Karikatur von Kausalität.

Und siehe da:

Der Fatalist, der Nihilist und der Pessimist treten auf die Bühne – drei Figuren, die uns tagtäglich begegnen und je nach Lage der Dinge haben die einen oder die anderen Hochkonjunktur – drei Ausdrucksformen psychosozialer Bequemlichkeit, Arten, sich im Schicksalsglauben bequem zu machen – im Kern eine Art geistiger Hochmut als Lebensausstattung – Hochmut deshalb, weil hierin paradoxerweise der Gedanke wirksam wird, man habe die Schicksalsstärke durchschaut, also verfüge über den Weitblick des Urteils, demzufolge man auf eine Eigenanstrengung, auf ein dennoch von vornherein verzichten könne. Was den drei Einstellungen gemeinsam ist, ist das Verleugnen der Zurechnungskrise, die Flucht vor der Nichtzurechenbarkeit, das Nichtwahrhabenwollen.

Eröffnen wir nun einen zweiten Gedankengang und der macht die Sache wirklich spannend. Dass Menschen sich der Übermacht des Nichtzurechenbaren sogar aussetzen und mehr noch, den Umgang damit sogar genießen wollen, zeigt sich im Sport.

Nicht nur Schicksalsleugnung, nicht nur Schicksalsakzeptanz, vielmehr Schicksalskreation und Spiel mit dem Schicksal stellen Reaktionen des Menschen auf Zurechnungskrisen dar. Und an nichts lässt sich das so deutlich zeigen wie am sportlichen Wettkampf. Nehmen wir der Einfachheit halber den Fußball und ich muss mich bei Zuhörern, oder sollte ich sagen -rinnen, die beim Wort Fußball Ekelgefühle bekommen, sogleich entschuldigen. Das Fußballspiel gilt als das prominenteste Beispiel eines antagonistischen Kampfes. Vier Elemente kommen als besondere Merkmale hinzu und das ist für uns das Entscheidende, das auf das Thema der Schicksalhaftigkeit hinführt. Seinen Reiz bezieht das Spiel aus der Konfrontation der Gegner mit dem Streitmedium, dem Ball und der beide gleichermaßen herausfordernden nur relativen Kontrollierbarkeit, der Kontingenz des Ballverlaufs. Das zentrale Medium der beständigen Erzeugung von Schicksalhaftigkeit ist der Ball selbst – „der Ball ist rund“, die legendäre geradezu philosophische Formel Sepp Herbergers, bringt die Grenzen der strategischen Kontrolle des Streitgegenstands deutlich zum Ausdruck. Aber damit nicht genug. Die Komplexität der Ausgangssituation wird nun dadurch erheblich erhöht, dass die Verfügbarkeit des Streitmediums erschwert wird. Das Fußballspiel, ein 90 Minuten dauernder Streit um die Überlistung des Schicksals, in dem zwei Mannschaften sich zu übertreffen versuchen, verfügt über eine Reihe eingebauter Mittel, die die Nichtvorsehbarkeit und objektive Unkontrollierbarkeit des Streitmittels erhöhen. Die entscheidende Restriktion des Spiels liegt darin, dass die Hände als das Zugriffswerkzeug, das von der anatomischen Ausstattung – die Greifsicherheit versprechende Finger- besonders: Daumenstellung - her objektiv eine sichere Ballkontrolle verspricht, nicht zugelassen sind. Damit wird in das Spiel eine die Spieler gleichermaßen belastende Beschränkung von Möglichkeiten des Balltransports eingeführt, die wiederum eine artistische Perfektion der Ballkontrolle erzwingt und mehr noch: dem Spieler eine hohe kognitive Antizipationsleistung im Hinblick auf Flugbahn, Drehbewegung und Abprall Potential des Balles zumutet. Darüber hinaus lässt sich drittens die Mannschaft in ihrer 11 Personen umfassenden Stärke und der jeden Einzelnen aufgegebenen Kooperationsverpflichtung als weitere Komplexität betrachten. Sie erzwingt eine Bezugnahme auf den Mitspieler, eine erhöhte Antizipationsleistung hinsichtlich der räumlichen Anordnung der Spieler, mithin deren Ansprechbarkeit (=Anspielbarkeit) auf dem Spielfeld.

Und schließlich viertens gelten die genannten Bedingungen durch die Einführung des Antagonismus und dem Sieg-Niederlage-Prinzip jeweils zweifach, und allein dieser Umstand, die erzwungene Intervention des Gegners in die Bemühungen um die Kontrolle des Schicksals, ja die ausdrücklich zwingende Bezugnahme auf die Spielzüge des Gegners, bezeichnet ein zusätzliches Element im Fußball, das die Austauschbeziehungen in ihrer kommunikativen Komplexität einerseits sowie in ihrer psychischen Dynamik für den einzelnen Spieler dramatisch erhöht.

Was soll das Ganze? Unsere Lektüre des Fußballspiels soll deutlich zu machen, dass durch die Begegnung systematisch Reaktionen freigesetzt werden, die in der Nachbarschaft des Zynischen liegen. Im Horizont eines durch die Möglichkeit des Siegs bzw. der Niederlage bestimmten Wettkampfes, in der Auseinandersetzung mit einem im Ball veranschaulichten Prinzip der Schicksalhaftigkeit und schließlich unter der Geltung einer Reihe von kampfmoderierenden Regeln a) des Spiels selbst, b) Regeln der Fairness setzt das Fußballspiel elementare soziale und psychische Prozesse frei, an der alle Menschen, Spieler wie Beobachter ihre wiederkehrende Freude haben: es lässt sich genießen die Virtuosität der Ballbeherrschung, die ästhetische Gestalt der Spielzüge, die Artistik der Ballkunst. All das ist als solches attraktiv, ihr tieferer Sinn jedoch liegt in einer Bewährungssituation angesichts eines stets ungewissen Ausgangs – somit einer Schicksalhaftigkeit des Gegebenen. Es kann vorkommen, dass ein Spiel selbst bei einem Unentschieden, das die Anfangssituation einer Symmetrie wiederherstellt, als gelungen empfunden, die Zuschauer begeistert und deshalb gefeiert wird, weil den Spielern eine virtuose Handhabung der Spiellogik und Spielkonstellationen gelungen ist, ja und jetzt kommt das Bemerkenswerte, weil im Sieg über das Schicksal sogar der Sieg über den Gegner zweitrangig zu werden beginnt.

Existentiell gesteigert wird das Ganze durch die Gegnerschaft, die im Anschluss an Sieg und Niederlage ein ganzes Spektrum kollektiver und individueller Empfindungen freisetzt. Die Niederlage kennt die Ausdrucksformen der Fassungslosigkeit, der Trauer, der Erniedrigung und Scham, sie löst Bemühungen des Trostes, der Zurechnung auf Leistung oder eben auf Schicksal aus. Der Sieg zeigt sich in der Gestalt des Taumels, des Glücks, des Triumphes, der Erhabenheit und des Stolzes, wird still empfunden oder gestisch exzessiv artikuliert. Das Fußballspiel bietet somit eine zweifache Beobachtungschance: wir können verfolgen, wie das Schicksal durch artistische Anstrengung, Klugheit und körperliche Höchstleistung besiegt wird, und wir können dabei sein, wie Menschen in der ausgegrenzten Situation des zweckfreien Spiels die Elementarform des Streits, des Kampfes, der Kooperation und Bezugnahme aufeinander vollziehen und trotz Anstrengung der Übermacht des Schicksals erliegen.

Warum dieses Beispiel, warum eine derart komplexe Lektüre von einer Alltagserscheinung, die wir alle glauben gut zu kennen, einem Ausschnitt unseres Lebens, dem manche ihre ganze Freizeit opfern, andere wiederum als Klimm-Bim ablehnen? Die Antwort ist einfach: Der Fußball konfrontiert mit Versuchen der Schicksalskontrolle und auch der Schicksalsakzeptanz, dem Hinnehmen von etwas, das bei allem motivationalem Einsatz und Engagement doch über einen kommt. Und noch etwas. Das Beispiel habe ich auch deshalb gewählt, weil wir es unter den genannten Bedingungen mit einer weiteren Figur auf dem Feld menschlicher,

allzu-menschlicher Begegnungen zu tun bekommen: dem Helden. Ja, in dem Helden – und als solche verfolgen wir die Anstrengungen der Spieler – nehmen wir teil an dem Umgang mit Schicksalhaftigkeit, mit Kontingenz. Wie kommen wir von hier, von einem kollektiven Genuss im Umgang mit Schicksalhaftigkeit zum Zynismus als einer gegenwartstypischen Form der Enttäuschungsverarbeitung? Ganz einfach: Helden repräsentieren die exemplarischen Vertreter einer Überwindung von Schicksalhaftigkeit und an ihnen zeigt sich etwas außerordentlich Interessantes: der Held ist gefährdet durch Zynismus, weil das Heldenhafte sich auf das drohende oder gar schon erfolgte Scheitern bezieht, aber unbeirrbar bleibt. Zynismus ist gleichsam die Philosophie des gescheiterten Helden – und wie oft im beruflichen Leben endet im Zynismus, was mit Heldentum begann.

Wie weit sind wir jetzt gekommen? Schicksalsglaube erscheint als eine Form der Weltverneinung, als ein Pseudodurchblickertum und in dieser Hinsicht bereitet er dem Zynismus den Boden. Nun zum zweiten Teil. Blickt man auf den Zynismus als eine Form der naseweisen Zurechnung, in der Selbstpreisgabe und Preisgabe jeden Versuchs zu verstehen eine selbstgefällige Melange eingehen, so dürfen wir nicht übersehen, dass es sozialstrukturelle Zusammenhänge gibt, die es wahrscheinlich werden lassen, auf Vorgänge des Nichtverstehens zynisch zu reagieren. Historische Beispiele dafür gibt es zuhauf, davon sind wir umgeben. Nehmen wir etwa die Europäische Union. Viele Menschen deuten es als Verlust und kommentieren zynisch, dass das eigene nationale Regierungssystem in einem komplizierten Staatengebilde eingebunden ist, das der Souveränität der Nationalstaaten eine zusätzliche Entscheidungsebene hinzufügt, die legitimationsbedürftig ist. Zynisch reagiert man, wenn man der Komplexität nicht gewachsen ist: Zynismus entsteht auch dann leicht, wenn Menschen mit dem rasanten Zerfall der Institutionen konfrontiert sind und der Verlust ihrer Lebensgewohnheit sie in die Situation anomischer Konfusion geraten lässt. Im Strudel der aufgezwungenen Veränderung bietet nun die zynische Weltsicht eine seelisch komfortable Kurzschlussreaktion an, die neuen Herausforderungen zu unterlaufen. So war es nach dem Zusammenbruch der Diktatur in der ehemaligen DDR. Die Freisetzung von Optionen provoziert die Lebensgewohnheiten, neue Verfahren sind unvertraut. Man begreift sich als missachtet, nicht anerkannt und kehrt gleichsam die empfundene Missachtung um in einen Stolz auf das Abgehängt-Sein. Das wäre dann die Ausdrucksform eines Zynismus, der sich selbst, aber auch die anderen in einem Strudel der Verächtlichkeit aufgegeben hat.

Davon zu unterscheiden ist das zynisch werden von Leuten, die sich auf den Komfort eingerichteter Gewohnheiten verlassen und den institutionellen Grundlagen der Lebensform, Grundlagen, die ja bei genauer Betrachtung keineswegs selbstverständlich sind, keine Aufmerksamkeit mehr schenken. Der Zynismus entwickelt sich hierbei nicht als Ausdruck einer Enttäuschungsverarbeitung, sondern als eine blasierte Attitüde der Abwehr, die sich gegen Neues, Überraschendes abzuschirmen versteht.

Ist der Zynismus eine Begleiterscheinung moderner Gesellschaften? Ganz gewiss nicht. Aber dass er so prominent ist, hat seine angebbaren Gründe. Verfügbarkeit, Machbarkeit, Zeitkontrolle und Progression bzw. Beschleunigung zählen zu den folgenreichsten Erscheinungen, mit denen wir eine atemberaubend hohe

Anpassungselastizität moderner Lebensform erreicht haben, ja dies bildet die Grundlage unseres Wohlstands. Diese Errungenschaften haben sich zu Alltagsgewohnheiten verdichtet und mehr noch: sie haben sich zu Maximen der Lebensführung verselbständigt.

Zusammengenommen begründen sie die für das moderne Leben charakteristische Zuversicht – und wenn man nun hinzunimmt, dass gerade darin, in der Ethik rationaler Weltbeherrschung, die der berühmte Soziologe Max Weber als die für die Moderne schlechthin bestimmende Ethik herausgearbeitet hat, das Scheitern gleichsam eingebaut ist und dennoch die Anstrengung dadurch nicht verzichtbar werden, können wir leicht nachvollziehen, wieso eine zynische Weltbetrachtung bei vielen Menschen Hochkonjunktur hat. Sie reduziert die Komplexität, vereinfacht die Zurechnung und kultiviert den Verzicht auf die Anstrengung des Verstehens.

Kommen wir zum Schluss:

Menschen, so war meine These, pflegen in unterschiedlichen Philosophien und geistigen Einstellungen mit dem Problem der Schicksalhaftigkeit umzugehen. In der Wissenschaft, dem Glauben und dem Schicksalsglauben begegnen wir geistigen Welten, das Leben in der Moderne zu bewältigen. Nun jedoch nicht in der Form der mitleidsvollen oder bloss-lässigen Toleranz der jeweils anderen oder gar des mitleidslosen Widerstands gegen diejenigen Sichtweisen, die man nicht teilt, sondern in einer dynamischen Komplementarität und dynamischen Konfliktivität. Alle drei Modalitäten des Umgangs mit Zurechnungskonfusion zählen zum alltagsphilosophischen Baukasten des modernen Menschen, dem aufgegeben ist, sich situations- und anlassbezogen in den drei Betrachtungsweisen zu bewegen und sie zu kommunizieren.

In der sozialen Auseinandersetzung, im Gespräch mit dem Gegenüber nicht jeweils das Weite suchend, wenn man nicht sogleich die eigene Sichtweise bestätigt findet, sondern in der Lage sein, jeweils hypothetisch, geistig erweiternd, die gerade nicht thematischen Sichtweisen kommunikativ ins Spiel zu bringen- das macht die Menschen der Moderne zu Schicksalsvertrauten, ohne Schicksalsgläubige zu werden, zu Gottvertrauten, ohne zwingend gottgläubig werden zu müssen, zu Vernunftgläubigen, ohne so vermessen zu sein, die Welt aus den Angeln heben zu wollen oder zu können. Das begründet unsere Scham, mit der wir auf das nur relative Gelingen unserer Anstrengungen reagieren. Von all dem will der Zynismus nichts wissen. Er ist ein Hohn auf die Scham und imponiert mit einem Versprechen, in Bausch und Bogen die Erfahrung der Komplexität hinter sich lassen zu können.

Im Übrigen zählt Schicksalstoleranz zu den großen Leistungen des menschlichen Humors, der wertvollsten Form des Trostes über große und kleine Tücken, in denen sich das Leben vollzieht. Der Humor erinnert uns daran, dass alles nicht so schlimm sein muss, wie uns selbst unsere eigene Wahrnehmung suggeriert und sogar ungeachtet dessen, dass das Schicksal uns manchmal mit seinen beiden kräftigsten Evidenzen: dem Krieg und der Naturkatastrophe die Sprache verschlägt. Die Schicksalstoleranz nimmt Rücksicht auf die Scham, die sich meldet, wenn etwas nicht gelingt – ganz anders als der Zynismus, der der Scham zu Leibe rückt und sie in seiner Direktheit für überflüssig hält.

Dagegen stellen wir eine Einstellung, die als Demut gegenüber dem Vorgegebenen, die Anerkennung des Unverfügbaren und Unverstehbaren zu bezeichnen wäre. Das „im Schicksal stehen“, wie der Soziologe Georg Simmel es einmal genannt hat, wäre die gebotene Maxime, ja vielleicht eine Art Sturheit wäre zu empfehlen.

Stur zu bleiben heißt nicht etwa, auf geistige Nahrung zu verzichten, vielmehr wäre das Stur- Bleiben eine Chiffre für das Insistieren auf dem Eigensinn der Person. Und der gedeiht nicht etwa in der narzisstischen Einsamkeit des Eigenbrötlers, sondern der lebt als Eigensinn überhaupt nur von der Auseinandersetzung mit der Welt. Eigensinn bedeutet, sein Ding zu machen und minimalistisch formuliert, dabei den Mitmenschen nicht auf den Geist zu gehen, ja sie vielmehr als die gleichermaßen suchenden Pilger durch die Welt des noch nicht Erschlossenen wahrzunehmen – gerade mit einer Portion Gleichmut und Wachsamkeit lässt man sich nicht Kirre machen. Beides zusammen genommen erhält uns das für die Lebensführung wichtige Staunen. Offene Ohren und Augen sowie das Erzählen bilden die kraftvollen Geschwister der Demut, und - so kommen wir auf Goethe zurück - sie bilden ein Bollwerk gegen das „ick bin oll da“, mit dem der Zynismus naseweis daherkommt und Neugierige wie Nachdenkliche zu überrumpeln versucht.

Copyright. Tilman Allert

* * * * *